

## KRITIK *Fernsehen*

### Fernseh-Teater=Theater-Schau

#### Wilson's „The CIVIL warS“ In Jürgen Flimms Fernsehfassung / Von Karl H. Karst

epd Friedrich der Große ist ziemlich klein von Gestalt und weiblichen Geschlechts. Alterskrumm schaut er auf seine Soldaten herab, die sich in buntem Schießpulverqualm reihenweise dem Heldentod ergeben. Figurenklein und doch überlebensgroß überragt er sie allesamt. Er ist nahgeholt, eingeblendet, aufgeblasen durch die elektronische Bildmischung - und bei alledem eine Theaterfigur auf der Bühne.

Ein neues Fernseh-Theater-Stück ist zu verzeichnen, und ein besonderes dazu (WDF, 24.6.). Es ist die erste filmische Dokumentation eines Theaterprojektes von Robert Wilson, hundertsechzig Minuten lang und dennoch kürzer, als jener deutsche Part von „CIVIL warS“, der zu Beginn dieses Jahres in Köln zu erleben war: Eine Collage aus Sinnbildern menschlicher Klein- und Großkriege, eine Familiensaga des Un-Friedens, vorgeführt in pantomimischen Schaubildern, moritatenhaften Standbildern, zeitlupenlangen Bewegungsskizzen, filmischen Metaphern, akustischen Sentenzen, minimalisierter Musik. Ein ungeheuer farbenprächtiges Mosaik aus Bildern, Wörtern, Klängen, und doch ein Theater der Reduktion, das in lauter kleinen unlinearen Bildern die eine große Geschichte vorzeigt. Angefangen bei der Familie am Eßtisch, über die Zinnsoldatenspiele Friedrichs des Großen, bis hin zur Eroberung des Weltalls und dem majestätvollen Schreiten des riesenhaften amerikanischen Präsidenten Lincoln, der langsam fallend jenen Leitspruch seiner Ära illustriert, die den Untertitel des Kölner Schaustücks bildet: „The Tree is best measured when it's down.“ Ein multimediales, im Wortsinn theatrales Großbild der physischen und psychischen Verstörung - überdimensional, raumfüllend, traumhaft, meditativ und bei allem fast zu schön. Eine Bilder- und Assoziationsflut, die sich - so resignierten glücklich Theaterkritiker - der sprachlichen Beschreibung entzieht.

Etwas Fernseh-Eigenes habe man nicht hervorbringen wollen, sagt Kölns Schauspielintendant Jürgen Flimm, der die Bildregie führte in dieser Koproduktion des Schauspielhauses mit dem Westdeutschen Rundfunk: Ziel seiner Arbeit sei eine Dokumentation des Wilsonschen Theaterereignisses. Wilson selbst, so berichten Jürgen Flimm und der zuständige Redakteur des WDR-Fernsehspiels, Martin Wiebel, sei skeptisch gewesen. Nach Fertigstellung jedoch habe er sich „beeindruckt“ gezeigt, verlautbart die Pressestelle, und am Ende gar eine weitere Aufzeichnung eines anderen Projekt-Teils angeregt.

Nicht alles, was im Theater zu sehen, zu hören, zu spüren war, ist in diesem Medium zu vermitteln - das klingt selbstverständlich, ist manchem aber Anlaß genug, das Fernseh-Theater grundsätzlich zu diskreditieren als uneigentliche Verwertung, als Ersatz, als schändlicher Versuch der Popularisierung (vgl. Kifu 28/84). Einiges scheint verändert in dieser Fernsehfassung, anderes wiederum kommt erstmals zu Gesicht und zu Gehör. Der Blickwinkel hat sich gewandelt, ist eingeeengt durch die Bildwahl der Kameras, zugleich aber erweitert durch deren Beweglichkeit. Während im Theater das Umherschauen notwendig war, um von einem festen Sitzplatz aus die zeitgleich ablaufenden Ereignisse zu erfassen, führt sie das Fernsbild zusammen - indem es sie zunächst einmal trennt: Jedes einzelne Segment der Bilderschau wurde unter studioähnlichen Bedingungen aufgezeichnet, geschnitten, abgemischt. Das große Meisterwerk Wilsons, in seine Bausteine zerlegt und in neuer Zusammenschau sichtbar gemacht: Annäherung durch Veränderung.

Das Ergebnis dieser Arbeit ist eine besondere Mischung aus Aufzeichnung und Arrangement, aus Dokumentation und Fernsehspiel. Ohne die eigenen, zumal verändernden Mittel des Fernsehens hätte sich - nur scheinbar widersprüchlich - der Dokumentationsanspruch nicht erfüllt. Eine bloße Ablichtung wäre gescheitert, hätte kaum sowohl den faszinierenden Großbildern Wilsons als auch dem kleinen Fernsbild gerecht werden können. Der Eingriff ins Objekt der Abbildung - wiederum nur scheinbar paradox - hat es gerade erhalten.

Bild, Musik und Text sind auf einen einzigen monauralen Kanal beschränkt, verlieren ihren Raum, konkurrieren einander, werden dichter, deutlicher auch. Da der Schnitt das Tempo der Wilsonschen Bilder unangemessen beschleunigt hätte, blieben nur die Verfahren der Blende und der elektronischen Bildmischung. Sie bestimmen das Bildgeschehen, betonen die Gleichzeitigkeit der Ereignisse, verändern trotz allem jedoch den ursprünglichen Rhythmus. Die wilsonstypischen Zeitlupenbewegungen sind aufgebrochen durch die ablenkende, gleichzeitig aber auch hinlenkende Mischung der zuvor isolierten Bildteile. Der Blick ist gelenkt, die Auswahl und Abfolge der Augen-Blicke vorbestimmt.

Seine Grenzen allerdings erreicht das Fernsehbild, wo es die Bühne als Totale vorzuführen versucht. Kein Detail ist mehr zu erkennen und auch das Gesamtbild nur zu erfassen, wenn es in seine Elemente zerlegt und hinzugeblendet wird als Ausschnitt, der mosaikhaft zurückführt auf das Ganze. Deshalb wohl sind die minimalisierten Bewegungen jener beiden astronautenartigen Schwebewesen des ersten Bildes auf dem Fernsehschirm nicht mehr als kontinuierliche, sondern nur noch als sprunghafte Erscheinungen sichtbar. Mehr oder weniger plötzlich geraten diese Figuren aneinander, während aus den Lautsprechern gleichbleibend entfernt die Versatzstücke ihrer reduzierten Konversation zu vernehmen sind.

Stärker als auf der Bühne indessen wirkt das Arrangement von Text und Bild, Wort und Musik: Das Marionettenhafte der Figuren, die sich nur unmerklich bewegen, kaum auch mimische Regungen zeigen, während ihr Text doch lebendig, laut und nah klingt, tritt als reizvoller Gegensatz zutage. Die Musik des amerikanischen Komponisten Philip Glass erhält die Funktion eines Soundtracks, der das Bildgeschehen sinnlich macht, es in Schwingung, in Bewegung versetzt, letztlich dramatisierend wirkt. Während der Phantasiespielraum durch die verkürzte Spieldauer, durch die Verringerung der Leerstellen und die Verkleinerung der Bilder eingeengt ist, erweitert sich die Mitteilungsfähigkeit der nun verdichteten Bilder. Das Auge bleibt vergleichsweise ruhig. Es konzentriert sich auf die vorgegebene Bilderfolge, es nimmt Vorgehörtes, Vorgeesehenes wahr und wird geführt. Wilsons Familienbild des „Krieges der Klassen und Rassen, Arten und Geschlechter“, wie Mitautor Heiner Müller es nennt, dieses Sittenbild des „Bürgerkrieges in jedem Sinne“ verringert seinen spielerischen, verspielt-träumerischen, „schönen“ Charakter und gewinnt stattdessen durch das Fernsehen eine zuvor nicht vorhandene Deutlichkeit.

Flimms „Fernsefassung“ ist ein Kompromiß aus Abbildungsanspruch und fernsehgemäßer Form. Sie hat die Absicht zu dokumentieren und verhilft nicht wenigen zur Kenntnisnahme eines bislang unbekanntes (womöglich auch unbekannt gebliebenen) Gegenstandes zeitgenössischer Wirklichkeitserfassung. Darin hat das Medium Fernsehen - bei all seiner gängigen Geringschätzung - auch für das Theater eine wesentliche Aufgabe: Es macht verfügbar, was räumlich und zeitlich entfernt ist - mit dem notwendigen Zugeständnis einer medialen Veränderung jedoch, die jede „Transformation“, jede „Übertragung“ beinhaltet. Ein wertender Vergleich zwischen Original und Abbildung, der die Abbildung (wie oft geschehen) zur „Fälschung“ erhebt, wäre unzulässig, wenn er von der Gleichartigkeit zweier unterschiedlicher Zeichenwelten ausgeht. Ein „Ersatz“ (wie es oftmals heißt) für das Theatererlebnis kann und will die Fernsehrezeption nicht sein. Bei aller Abhängigkeit ist sie etwas Eigenes, vielleicht auch ein Anlaß, das Vorgezeigte im Nachhinein unmittelbar zu erleben - möglicherweise sogar, wie Volker Canaris mitteilte, als Gesamtwerk der Wilson'schen „CIVIL warS“ bei einem neuen „Theater der Welt“, 1985 in Frankfurt.

### **Selbsterhaltungstrieb**

#### **„Show-Bühne“, mit Alfred Biölek (ARD/BR, 27.6.)**

epd „Zum Fernsehen drängt, am Fernsehen hängt doch alles - ach wir Armen!“, hätte Gretchen vermutlich geseufzt, wenn ihre Geschichte heute passiert wäre. Denn ein aktueller Mephisto hätte ihr, um sie einzufangen, nicht das Kästchen mit Schmuck in die Kammer praktiziert, sondern einen Fernsehauftritt versprochen, als Quizkandidatin über Goethe in „Alles oder